Schlittenfahrt

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **28 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-776139

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VON DER GESELLIGKEIT

Sind wir Schweizer gesellig? Nein, die Frage muß anders lauten: Wie viele Menschen benötigt der Schweizer, um gesellig zu sein? Antwort: ein bis vier Menschen. Je größer die Gesellschaft ist, desto ungeselliger wird er. Der Zürcher beispielsweise wird im Kollektiv der Fastnacht ungemütlich. Sitzt er hingegen allein vor einem Spiegel, da macht er seine Spargimenter und lacht verstohlen dazu.

Es ist kein Zufall, daß in der Schweiz schon früh die lange «table d'hôte» zugunsten kleiner Tische aufgehoben wurde. Man wollte unter sich sein.

Die Hirten in den Bergen treffen sich nicht in Gemeindesälen, auch nicht auf einem Dorfplatz, sondern in der engen Hütte. Man spricht nicht viel; es findet ein Geplänkel zwischen Knechten und Mägden statt. Man kichert fast mehr, als daß man diskutiert. Der Witz und das Bonmot (und ohne sie keine Gesellschaftlichkeit) können in dieser abendlichen Stunde des kargen Redens schlecht gedeihen. –

Der Schweizer kann sehr wohl gesellig sein, aber es darf sich in der Woche nicht allzuoft wiederholen. Man muß nach einem Gesellschaftsabend wieder Atem schöpfen können. Andere Nationen können an Gesellschaftlichkeit mehr bewältigen. Zwei Einladungen in der Woche, ach, wie seufze ich, als hätte man mich bereits an den Pranger gestellt. Ich meine auch, wer durch den Beruf dazu verurteilt wird, am Tage einen Haufen Menschen zu konsumieren, der wird am Abend das stille Zimmer selig genießen. Wer am Tage hinter einem Pult oder in seiner Stube saß und Menschen entbehren mußte, der freut sich auf den gesellschaftlich-geselligen Abend. Es gibt den geselligen Menschen, den weitgereisten, den menschenkundigen, den erzählerisch begabten, den gedächtnisreichen, den anekdotensicheren: er kann wahrhaft unterhalten, weil er über Menschen und Dinge, über Erlebnisse und Abenteuer verfügt. Dann gibt es den In-sich-Gekehrten, der die äußere Anekdote haßt und gerne im kleinen Kreise der Freunde bleibt, wo er Wärme ausstrahlen und Wärme aufnehmen kann. Er liebt die freundschaftlich-familiäre Atmosphäre; er liebt es, auch von innern Dingen zu reden, die, vor einer großen Gesellschaft vorgetragen, lächerlich wirken müssen.

Was bei uns der Geselligkeit hinderlich ist: das Prätentiöse. Statt daß man sich trifft, kommt man «zu ernsten Zwecken» zusammen. Man sitzt wie zu einer Generalversammlung um einen Tisch. Jemand hat gesagt: wahre Geselligkeit herrsche in dem Hause, in dem man erscheinen kann, ohne beim Eintritt bemerkt zu werden. Es gibt Frauen, die mit ihrer Tafel die Geselligkeit töten. Das sogenannte Festessen hat so sehr den Charakter des Einmaligen und Luxuriösen, daß man auf Wiederholung gar nicht zu hoffen wagt. Die Tafel müßte festlich und zugleich so sein, daß sie sich als einen selbstverständlichen Abendtisch gibt. Frauen, die mit dem Schweiß der Kochstrapazen an ihrer Tafel sitzen, wecken wohl unsern Respekt vor diesem Martyrium der Gastfreundschaft, aber sie nehmen uns den Appetit.

Was ich bedaure: durch die kleinen Wohnungen wird das Flanieren an den Gesellschaftstischen verunmöglicht. Und gerade dieses den Tisch, den Stuhl, das Zimmer, ja sogar die Etage Wechseln brächte einen so heitern Charme in die Gesellschaft. Wenn man aber verurteilt wird, an seinen Nebenmann einen Abend lang gekettet zu sein, ach, das kann den Abend zum Gefängnisaufenthalt machen.

Auch find' ich nichts so gesellig wie die Anwesenheit hübscher Mädchen. Sie zwingen mich, leichtverständlich, «oberflächlich» und witzig zu sein, und das sind just die drei Vorbedingungen zur richtigen Geselligkeit. Voilà!

EDWIN ARNET

in *Charme*, Taschenkalender für die Dame 1955
Charme-Verlag, Zollikon

SCHLITTENFAHRT

Der Schneewind packt mich jäh von vorn,
Mein Schlitten knirscht im schnellen Lauf,
Genüber streckt sein fahles Horn
Der wolkenblasse Eiger auf.

Ein kühler Siegesmut erfaßt
Mein Herz mit unbekannter Lust,
Als trüg' ich eine werte Last
Von Stolz und Glück in meiner Brust.

Was noch von Krankheit in mir schlief,
Ich riß es aus mit fester Hand
Und warf es lachend steil und tief
Hinunter ins verschneite Land.

HERMANN HESSE

Aus «Hochgebirgswinter»
in dem 1942 bei Fretz & Wasmuth erschienenen Band:
Die Gedichte von Hermann Hesse